

Bewegte Musik

Neuerscheinungen zeitgenössischer Komponisten zwischen Musik-AG, Donaueschinger und Aleppo.

Dieter Schnebel ist nicht nur einer der großen Vertreter der experimentellen Musik in Deutschland, sondern auch einer der Pioniere progressiver Musikpädagogik. Schon Anfang der 1970er-Jahre arbeitete er intensiv mit der AG Neue Musik am Leininger-Gymnasium Grünstadt zusammen. Die gibt es fantastischerweise noch immer und hat zum 45-jährigen Bestehen beim 86-jährigen Meister ein abendfüllendes Stück bestellt: „MOVIMENTO“ für bewegliche Musiker, das in 22 Kapiteln zwischen offener Form und festgelegten Aktionen das Verhältnis von Klang und Bewegung erforscht – ein Kardinalthema von Schnebel. Natürlich wäre hier die DVD kein schlechtes Format gewesen, um auch die visuelle Ebene transportieren zu können, andererseits lässt Schnebels suggestives Klanggeschehen auf diese Weise umso mehr Raum für Assoziationen. Die Akteure haben eine ungeheure Vielfalt der musikalischen Charaktere und Formen erarbeitet, um Schnebels Musik, die sich immer irgendwo zwischen Erzählung und konkreter Klangpoesie bewegt, zum Leben zu erwecken. Spielerisch und charmant werden existenzielle Befindlichkeiten verhandelt, als mikrotonal-vokale Klangfläche im „Introitus“, als „Marsch“, „Lagerfeuer“ und „Wiegenlied“, als „Schleichen“, „Stampfen“, „Springen“ und „Joggen“, „Aufstand“ oder „Yoga“, Handy-Geklingel oder „Meeresstille“. Das pralle Leben halt.

Das **Trio Accanto** ist eine der ältestegedienten Formationen der Neuen Musik. Marcus Weiss (Saxofon), Nicolas Hodges (Klavier) und Christian Dierstein (Perkussion) sind allesamt großartige Solisten und ballen ihre ganze Energie auf ihrer neuen CD in fulminanten Stücken, die starke körperliche Präsenz entfalten: Georges Aperghis „Trio Funambule“ (2014)



ist eine stark gestische, unstill, sprunghafte Musik, die sehr perkussiv und geräuschhaft hektische Klangbewegungen miteinander vernetzt. Die Klangfarben-Potenziale der unkonventionellen Besetzung kommen hier wunderbar zum Tragen. Theatralisch geht es auch in Rolf Riehms „Basar Aleppo oder Die Straße nach Tyros“ (2014) zu, das per Bandzuspielung die verheerende Situation in Syrien anhand von rezierten Zeitungsausschnitten und Versen aus dem Gilgamesch-Epos reflektiert. Die Unübersichtlichkeit der politischen Lage spiegelt sich dabei in einer undurchschaubar inkohärenten Musik und ihrem Verhältnis zum Text. „Sinaia 1916“ (2015) von Johannes Schöllhorn hingegen ist eine düster-melancholische Choral-Meditation, die in dunkle Vergangenheit hineinhorcht. Völlig auf herkömmliche Klanglichkeit der Instrumente verzichtet Stefan Prins in „Mirror Box (Flesh+Prosthesis #3)“ (2014), das durch Verstärkung, Präparationen und elektronische Verfremdungen eine synthetisch-exzentrische Geräusch-Wildnis erzeugt.

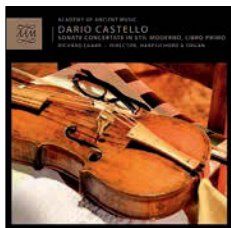
Eine wunderbar auf das Wesentliche konzentrierte Musik hat **Stefano Gervasoni** in seinem Klavierzyklus „Le Pré“ (2008-15) geschaffen. Kein Ton ist zu viel in diesen von Aldo Orvieto ungemein plastisch ausmodellierten Klavierminiaturen in drei Bänden, deren Titel alle mit der Vorsilbe „Pré“ beginnen. Oft lyrisch reduziert auf ganz wenige Gesten, manchmal in einer dahinrasenden Motorik, deren vertrackte Polyrythmik an Ligetis Etüden erinnert, dann wieder als brachiales Resonanzgewitter. Gervasonis wie skelettiert wirkende Expressivität beschwört nicht selten eine Art vor-kompositorischen Zustand der Sprachfindung herauf, zwischen Suchen und Gestalten. Das zeigt sich in den dazwischengeschobenen Duos noch offensichtli-

cher in der Evokation kindlicher Unschuld. In der „Sonatinexpressive“ für Violine und Klavier (2012) geistern Spuren der Violintradition mit fast wienerscher Musikantik umher. Gänzlich surreal wird es in der Schumann-Adaption „Luce ignota della sera“ (2015), wo das „Abendlied“ elektronisch verfremdet ins Klavier projiziert wird. Mozarts „Adagio für Glasharmonika“ stand Pate im „Adagio ghiacciato“ für Violine und präpariertes Klavier (2012), deren schlichtes melodisches Material hier „infantil“ ausfranst – brüchig, schief, mit Motorschaden.

Die **Donaueschinger Musiktage** zeigten sich 2015 vielfältig wie gewohnt, was der Querschnitt mit Stücken von Haas, Borowski, Prins, Andre, Filidei und Pasovskys durchaus widerspiegelt. Die Auswahl leuchtet jedoch nicht in jedem Moment ein. Anstelle von Yoav Pasovskys „Pulsus alternans“, das doch recht altbacken Kompositionsprinzipien von Ligeti und Reich ineinanderblendet, oder Francesco Filideis Orchester-Groteske „Killing Bach“, einem derben Musik-Spaß, der insgesamt recht vordergründig daherkommt, hätte man sich auch Interessanteres vorstellen können. Bemerkenswerte Musik kommt dennoch zu Gehör: Das „Oktett“ für acht Posaunen von Georg Friedrich Haas, das in Anlehnung an Scelsi verschiedene Möglichkeiten mikrotonaler Melodik durchexerziert und dabei ungeheure Vibrationen entwickelt; Johannes Boris Borowskis „Sérac“, eine verschwenderisch expressive Klangexpedition, und das Gegenteil davon: Mark Andres „über“, eine Art Klarinettenkonzert am Rande des Verschwindens, wo Jörg Widmann und seine elektronischen Schatten die Aura klanglicher Zwischenräume erkunden.

Dirk Wieschollek

Schnebel: MOVIMENTO; AG Neue Musik am Leininger-Gymnasium Grünstadt, Silke Egeler-Wittmann (2016); Wergo
Funambules. Stücke von Aperghis, Riehm, Schöllhorn, Prins; Trio Accanto (2016); Wergo
Gervasoni: Le Pré; A. Orvieto, S. Furukawa, A. Vidolin (2015/16); Winter & Winter
Donaueschinger Musiktage 2015. Nadar Ensemble, SWR Sinfonieorchester Baden Baden und Freiburg, Peter Eötvös, François-Xavier Roth (2015); NEOS (2CDs)



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Castello: Sonate concertante (Libro primo); Academy of Ancient Music, Richard Egarr (2016); AAM

Im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts vollzog sich die Emanzipation der Streich- und Blasinstrumente in einem atemberaubenden Tempo: Wurden sie bis dahin im Wesentlichen nur für „niedere“ weltliche Musik (z. B. Tänze) und zum Colla-parte-Spiel in geistlichen Motetten eingesetzt, erhielten sie nun die Rolle selbstbewusster Solisten, die ohne Worte genauso viel und genauso Facettenreiches zu erzählen hatten wie ein Sänger. Nach ersten Vorstößen von Giovanni Gabrieli und Giovanni Paolo Cima war es Dario Castello, der 1621 und 1629 mit zwei Sonatenbänden einen gewaltigen Sprung nach vorn machte. Über das Leben dieses venezianischen Komponisten ist fast nichts bekannt, aber seine insgesamt 29 Sonaten „in stil moderno“ für ein bis vier Melodieinstrumente und Basso continuo bestechen durch ihren außerordentlichen Einfallsreichtum, ihre ausdrucksstarken, vom Gesang her gedachten Affekte sowie durch ihre kühnen harmonischen und melodischen Wendungen.

Experten kennen und schätzen diese Stücke schon seit langem, und einige von ihnen finden sich auf diversen Rezital-CDs, doch soweit zu sehen ist, gab es bisher keine Gesamteinspielung. Diese Lücke schließt nun die Academy of Ancient Music: Die zwölf Sonaten des Libro primo sind auf der vorliegenden CD vereint, die 17 des Libro secondo sollen noch 2017 – vermutlich auf zwei CDs – folgen. Die Interpretation könnte besser kaum sein. Dass Eckdaten wie hoher Chorton (466 Hz), mitteltönige Stimmung, kurze Geigenbögen oder gleichmäßige Saitenspannung historisch angemessen sind, darf man bei einem Ensemble wie der Academy of Ancient Music als selbstverständlich voraussetzen. Nicht selbstverständlich ist, wie genau Pavlo Beznosiuk und Bojan Čičić (Violine), Josué Meléndez (Zink) oder Benny Aghassi (Dulzian) den jeweils springenden Punkt treffen und wie tief sie das Potenzial dieser Musik ausschöpfen. Schon jetzt ein Kandidat für die CD des Jahres!

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Simpson: The Four Seasons; Sirius Viols (2015); dhm/Sony

Anders als Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ hat Christopher Simpsons entsprechendes Werk kein explizites lautmaleriesches Programm; vielmehr versucht der Komponist, in vier dreisätzigen Suiten (jeweils bestehend aus Fancy, Ayre und Galliard) für Diskantgamba, zwei Bassgamben und Basso continuo etwas von der jahreszeitlichen Atmosphäre einzufangen. Das Ensemble Sirius Viols präsentiert diese zwölf gehaltvollen Sätze mit dem ihm eigenen Sinn für Poesie, klangliche Balance und subtile Binnenspannung. Zu hören ist nicht nur ein intimer und zugleich sehr reaktionsschneller Dialog, sondern auch, wie Simpson in seinen „divisions“ die Instrumente an die Grenze des technisch Machbaren führt.

Matthias Hengelbrock

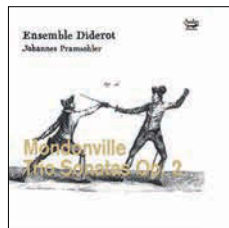


Musik
★★★
Klang
★★★★

L'ange & le diable. Violinsonaten von Locatelli, Leclair und Tartini; Chouchane Siranossian, Jos van Immerseel (2015); Alpha

In seinem wie immer leicht ätzenden, diesmal aber auch gegenüber (von ihm) unerreichten Größen der Alten Musik pietätlosen Einführungstext plädiert Reinhard Goebel für eine Synthese aus historischer Reflexion und moderner technischer Perfektion. Doch was die armenisch-französische Geigerin Chouchane Siranossian hier vorführt, wirkt kalt, mechanisch und oft unnötig aggressiv. Selbst wenn Locatelli bei seinem berühmten Wettstreit mit Leclair wie der Teufel gespielt haben soll (worauf der Titel dieser CD anspielt), heißt das nicht, dass er seelenlos war. Jos van Immerseel rettet den Gesamteindruck mit seinem klugen, punktgenauen und weitsichtigen Continuospiel auf dem Nachbau eines Mietke-Cembalos.

Matthias Hengelbrock



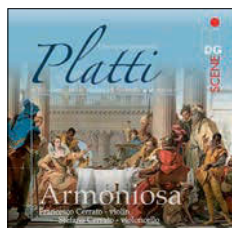
Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Mondonville: Triosonaten op. 2; Ensemble Diderot, Johannes Pramsohler (2015); Audax

Jean-Joseph Cassanéa de Mondonville ist im Katalog vor allem mit seinen Grands Motets vertreten, die ihm zu Lebzeiten in den Pariser Concerts Spirituels zu großer Popularität verhalfen. Eher vernachlässigt ist bislang seine Kammermusik, was insofern etwas überrascht, als der Komponist gerade in diesem Bereich ähnlich wegweisende Impulse setzte wie Jean-Marie Leclair. So verbinden seine sechs Triosonaten op. 2 (1734) sehr harmonisch Elemente des französischen und des italienischen Stils: Die Viersätzigkeit orientiert sich an Corelli, ebenso die Einbindung des Violoncellos in das motivisch-kontrapunktische Geschehen, und in den weit ausholenden Sechzehntelsequenzen bricht sich eine spielfreudige Italianità ihre Bahn. Demgegenüber steht einerseits die klare Ordnung französischer Provenienz, andererseits eine Anmut, die sich nicht zuletzt in Satzbezeichnungen wie „Gratoso“ oder „Cantabile“ niederschlägt.

In Johannes Pramsohler und seinem Ensemble Diderot finden diese interessanten und überdies sehr anspruchsvollen Stücke höchst kompetente Interpreten: Spieltechnische Hürden werden von den beiden Geigern mit Leichtigkeit genommen, ihre Virtuosität verbreitet gute Laune, ohne oberflächlich oder gar aufdringlich zu wirken. Was aber am meisten beeindruckt und berührt, sind die Stellen, an denen die Musiker sich mit sensiblen Nuancierungen zwischen Mezzopiano und Pianissimo bewegen und den Ensembleklang mit vielen Farbschattierungen anreichern. Gerade diesbezüglich wird, wer Pramsohlers kontinuierlich wachsende Diskografie verfolgt, eine sehr erfreuliche Entwicklung feststellen. Zusätzlich an Attraktivität gewinnt diese Ersteinpielung dadurch, dass in zwei Sonaten von der ausdrücklich vorgesehenen Möglichkeit Gebrauch gemacht wird, die zweite Stimme mit einer Traversflöte statt einer Geige zu besetzen. Kurzum: eine in jeder Hinsicht sehr willkommene Repertoirebereicherung!

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Platti: Triosonaten; Francesco und Stefano Cerrato, Armoniosa (2016); MDG (SACD)

In der Bibliothek des Grafen Franz Erwein von Schönborn-Wiesentheid, der selbst ein passionierter Amateurcellist war, finden sich zahllose Schätze der Streicherliteratur, so auch die vorliegenden Triosonaten von Giovanni Benedetto Platti, deren zweite Stimme kein Melodieinstrument, sondern eben ein Violoncello vorsieht. Es ist sehr gehaltvolle Musik in einer attraktiven Mischung aus italienischem und deutschem Stil; Anklänge an Händel und Telemann sind nicht selten. Das Ensemble Armoniosa bringt ihre Qualitäten mit warmen Klangfarben, innigem Ausdruck und bewegender Kantabilität vorzüglich zur Geltung. Die Besetzung des Basso continuo mit Cello, Cembalo und Orgel verleiht dem Ganzen zusätzliche Opulenz.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Violinsonaten KV 301, 304 und 378; **Poulenc:** Violinsonate; Esther Hoppe, Alasdair Beatson (2016); Claves

In den drei Violinsonaten des jungen Mozart entfalten Hoppe und Beatson eine breite Palette von Klangfarben, die den kaleidoskopartigen Stimmungen genau entsprechen: Das zarte Dur-Trio von KV 304 spendet Trost nach den vorangegangenen stürmischen Moll-Ausbrüchen, das Andantino cantabile von KV 378 singt wahrhaftig, und die schnellen Sätze sprühen nur so vor Lebensfreude. Im starken Kontrast zu Mozarts klassischer Klangwelt steht Poulencs dem Andenken des ermordeten spanischen Dichters Lorca gewidmete Sonate. Darin finden die Musiker Töne tiefster Trauer, vor allem im Intermezzo, dem Herzen dieser beeindruckenden Komposition.

Carlos María Solare



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Yellow. Mozart: Streichquartette KV 458, 465, **Schönberg:** Streichquartett Nr. 2; Amaryllis Quartett, Katharina Persicke (2015/16); Genuin

Die fünfte und letzte Folge der Farben-Reihe vom Amaryllis Quartett mit dem Titel „Yellow“ ist ein Dokument des Übergangs: Das erste Mozart-Quartett und Schönberg spielt das Ensemble noch mit seiner langjährigen Bratscherin Lena Eckels, den zweiten Mozart mit Tomoko Akasaka, die seit April 2016 dabei ist und sich bereits hörbar gut integriert hat. Gemeinsam mit ihren Kollegen formt sie eine homogene und packende Interpretation von Mozarts „Dissonanzen“-Quartett. Vor allem im Allegro aus dem ersten Satz drängen die Streicher dabei mit einer besonders frischen Bewegungsenergie voran – das klingt nach Aufbruch.

In der langsamen Einleitung schießt der Primarius Gustav Frielinghaus mit seinen Crescendi indes einen Tick über das Ziel hinaus. Wie er den Klang da kurz aufreißt, sprengt den Rahmen der Interpretation, da das Amaryllis Quartett insgesamt auf rhetorische Zuspitzung und drastische Kontraste à la Hagen Quartett verzichtet.

Auch in Mozarts „Jagd“-Quartett – in der alten Besetzung – wirkt die Aufnahme lebendig, bleibt aber zugleich immer klassisch und ausgewogen. Im Adagio findet das Ensemble einen anrührenden und wehmütigen Ton, als besängen die Streicher hier gemeinsam ihren Abschied.

Aufgewühlt und expressiv dagegen der Beginn von Schönbergs zweitem Quartett in der Mitte des Programms, dessen spieltechnische Herausforderungen – etwa im zweiten Satz „sehr rasch“ – die Musiker mit einer beeindruckenden Sicherheit und Präzision meistern. In den Sätzen drei und vier erweitert Schönberg das Quartett um eine Sopranstimme und begründet damit einen neuen Zweig der Kammermusik. Katharina Persicke singt diesen Part auf Texte von Stefan George mit einem wunderbar fülligen und dunklen Timbre, das der Sinnlichkeit der Musik entspricht und trotzdem so kultiviert geführt ist, dass es, je nach Bedarf, mit den Streichern zu einer Einheit verschmelzen kann.

Marcus Stübler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Streichquintette F-Dur op. 88, G-Dur op. 111; Mandelring Quartett, Roland Glassl (2016); Audite

Die rasche Lesart des Allegro con brio im Kopfsatz des G-Dur-Quintetts von Brahms nimmt dem weit ausgreifenden Cellothema seine orchestrale Schwere. So flott, so eilig vorandrängend hört man diesen kraftstrotzenden Beginn eher selten. Einer von vielen Hinweisen darauf, dass das Mandelring Quartett – mit seinem langjährigen Bratscher Roland Glassl als Gast – seine Aufnahme der Brahms-Streichquintette ganz schön straff angeht und den sinfonischen Duktus verschluckt. Dieser Eindruck bestätigt sich beim Seitenthema, dessen Legato die Musiker beim ersten Auftritt ausdünnen; die nostalgische Schwelgerei des 9/8-Waltzers ist merklich gezügelt. Erst bei der Wiederkehr des Themas in der Reprise, wenn es die Geigen anstimmen, gestatten sich die Streicher ein etwas üppigeres Vibrato, um die herrliche Melodie auszukosten.

Auch in den Folgesätzen lässt sich das Ensemble nie von der romantischen Stimmung verführen, wegtragen oder aufhalten, sondern wahrt seine flüssigen Tempi und eine analytische Klarheit, mit der es die komplexen Strukturen der Musik durchleuchtet – etwa im Allegretto, in dem die Interpreten einen Blick auf den doppelten Boden des vermeintlich volkstümlichen Tons gewähren: Dort irritiert Brahms den tänzerischen Schwung durch kunstvoll verzahnte Gegenrhythmen. Durchs Finale fegt das erweiterte Mandelring Quartett dann mit einem jugendlichen Feuer, als hätte Brahms das Quintett nicht gegen Ende, sondern zu Beginn seiner Komponistenkarriere geschrieben.

Trotz einer auf fünf Stimmen angedickten Klangfülle verliert das Ensemble nie seinen originär kammermusikalischen Zugriff. Auch im F-Dur-Quintett, mit dem die CD beginnt, sind die vielen dynamischen Feinheiten, motivischen Verästelungen und die rhythmischen Konflikte der Musik transparent abgebildet. Insgesamt wirken die beiden Quintette hier etwas „klassischer“ und weniger opulent als in anderen Aufnahmen, aber nicht minder mitreißend.

Marcus Stübler



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Brahms: Sonaten F-Dur op. 99 und A-Dur op. 100; **Schubert:** Sonate A-Dur D 574; Pieter Wispelwey, Paolo Giacometti (2016); Evil Penguin Records Classic

Zugegebenermaßen habe ich mich dieser Aufnahme etwas misstrauisch genähert, denn zwei der drei Werke, die der Cellist Pieter Wispelwey darin präsentiert, sind Transkriptionen von Violinsonaten, und zwar von besonders zarten Beispielen dieser Gattung, die man sich a priori schlecht auf dem größeren Instrument vorzustellen vermag. Zuerst habe ich mich an das eine Originalwerk herangetastet, Brahms' zweite Cellosonate: Innerhalb weniger Minuten war ich gefesselt von der plastischen Spielart beider Musiker!

Wispelweys Cello kann die heroischen Töne anschlagen, die der Anfang dieser überschwänglichen Komposition braucht, um dann unvermittelt eine bescheidene Begleitrolle zu übernehmen, während der musikalische Diskurs im Klavierpart fortgesetzt wird. Im langsamen Satz schreiten die Cello-Pizzicati majestätisch voran, die Kantilenen schweben. Das Scherzo jagt dahin, kurz unterbrochen vom gesanglichen Zwischenspiel. Im Finale wechseln sich Cello und Klavier bei der Darstellung der zahlreichen Motive nahtlos ab, wobei man das Lächeln auf den Gesichtern beider Musiker förmlich spürt. Denn Paolo Giacometti ist ein einfühlsamer Partner, der – vermutlich mit der Komplizenschaft des Tonmeisters, der für eine perfekte Ausbalancierung beider Instrumente gesorgt hat – auch bei den stürmischsten Stellen Vorsicht walten lässt, um das Cello nicht zu übertönen.

Bei den beiden „ausgeliehenen“ Violinsonaten verschluckt Wispelwey mit größter Umsicht seinen Ton, sodass die fast durchgehende Oktavtransposition der Solostimme kaum wahrgenommen bzw. gerne in Kauf genommen wird. Beim Schubert-Duo werden die Eröffnungssphrasen mit wienerischer Gemütlichkeit angegangen und die zahlreichen Arpeggien im Scherzo und im Finale mit größter Leichtigkeit gespielt. Das Wagnis, diese Werke auf dem Cello aufzuführen, ist dank der feinfühligsten Musikalität beider Interpreten gelungen.

Carlos María Solare



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Bartók: Streichquartette 2, 4 und 6; Jerusalem Quartet (2015); harmonia mundi

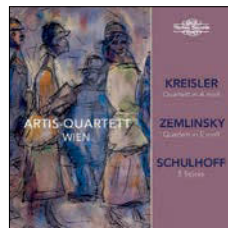
Er finde es wichtig, wenn man bei Bartók den Druck und die Aggressivität rausnehme, sagte Kyril Zlotnikov, Cellist des Jerusalem Quartet, vor dem Beginn eines Bartók-Zyklus Anfang 2016 in Hamburg. Diese Haltung spiegelt sich auch in der vorliegenden Aufnahme von dreien der sechs Quartette. Anders als viele Konkurrenzensembles betonen Zlotnikov und seine Kollegen vor allem die weichen Seiten der Musik – wie im Kopfsatz des zweiten Bartók-Quartetts, dessen prägnantes Eröffnungsmotiv die vier Streicher geradezu zärtlich aus den Saiten kosen.

Mit ihrem warmen Legato-Spiel erkunden sie da in manchen Passagen eine bisher vielleicht etwas vernachlässigte Empfindsamkeit des Komponisten. Ob ihr sehr dezenter Zugriff dagegen auch den Ton der rhythmisch geprägten Momente trifft, darüber kann man geteilter Meinung sein. Gerade im vierten Quartett wirken die Akzente und die rauen Klangballungen mitunter etwas zahm – aber das mag natürlich auch der Hörgewohnheit geschuldet sein.

Insgesamt bleibt die Aufnahme jedenfalls durchweg maßvoll und kultiviert. Dadurch treten die harmonischen Finessen und die motivischen Strukturen von Bartóks Werken an vielen Stellen deutlicher zu Tage als sonst. Die spannende Frage dabei ist allerdings, ob diese Klarheit auch immer dem Geist der Musik entspricht. Das Prestissimo im vierten Quartett etwa verliert durch die Akkuratessse etwas von seinem geheimnisvollen Zauber, die von Bartók erfundenen Schnapp-Pizzicati im vierten Satz klackern vergleichsweise brav gegen das Griffbrett – und im zentralen „non troppo lento“ überdeckt der Schönklang die sprachhafte, konsonantische Intensität, die das Cellosolo unter den Händen anderer Interpreten bekommt.

Wie schon bei Shostakowitsch oder Janáček entscheidet sich das Jerusalem Quartet auch in seiner Bartók-Einspielung im Zweifel grundsätzlich eher für den noblen Ton als für die Extreme des Ausdrucks. Ob man das angemessen oder ein bisschen glatt findet, hängt, wie so vieles im Leben, ganz von der Perspektive des Betrachters ab.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

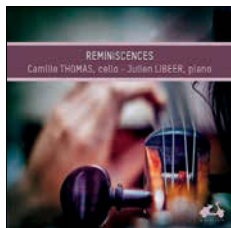
Kreisler: Streichquartett a-Moll; **Zemlinsky:** Streichquartett e-Moll; **Schulhoff:** Fünf Stücke für Streichquartett; Artis-Quartett Wien (2014); Nimbus

Die beiden Hauptwerke auf dieser CD lassen den Hörer in Sehnsucht nach den guten alten Zeiten der k. u. k. Monarchie schwelgen. Zemlinsky schrieb sein e-Moll-Quartett zirka 1893, als er etwa 22 Jahre alt und noch entfernt von seinem reifen, an die Zweite Wiener Schule angelehnten Stil war. Dieses frühe Werk lässt vielmehr die slowakischen Ursprünge des Komponisten deutlich hörbar werden, vor allem in den schwungvollen Rhythmen des Scherzos und der seufzenden Melodik des Andantes, die von den streng geformten Ecksätzen umrahmt sind. Als das Stück vom Wiener Tonkünstlerverein abgelehnt wurde, zog Zemlinsky es zurück: Es sollte erst gut 100 Jahre später uraufgeführt werden, und zwar durch das Artis-Quartett, das es hier mit wunderbarer Klarheit und sinnlichem Klang vorträgt.

Kreislers Streichquartett ist das anspruchsvollste Werk eines Komponisten, der hauptsächlich für seine wienerischen Schmonzetten bekannt ist. Es wurde kurz nach dem Ende des Ersten Weltkrieges geschrieben – Kreisler diente in der österreichischen Armee und wurde an der Ostfront verwundet – und stellt eine Elegie für eine verschwundene Welt dar. Nach der Einleitung, die „mit ritterlichem Pathos“ und „ungestüm“ vorzutragen ist, folgt ein Hauptteil von wiegendem, tröstendem Gestus; die anderen Sätze sind eindrucksvolle Charakterstücke.

Die Latte wurde für diese Komposition besonders hoch gelegt, denn Kreisler selbst hat sie 1935 auf unnachahmlich stimmungsvolle Weise aufgenommen (am Cello saß übrigens Nigel Kennedy Großvater!). Bis auf einen etwas atemlosen Hauptsatz fängt das Artis-Quartett die vergängliche Atmosphäre der Komposition mit fein abgestimmtem, „wienerischem“ Portamento ein. Die fünf Stücke von Erwin Schulhoff bilden den perfekten Schluss für dieses Programm: Sie sind Zerrbilder althergebrachter Formen und gehören eindeutig einer neuen Ära an.

Carlos María Solare



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Reminiscences. Werke von Fauré, Saint-Saëns, Franck, Ysaÿe und Duparc; Camille Thomas, Julien Libeer (2016); la dolce volta

Camille Thomas und Julien Libeer spielen sich durch die Hitparade der französischen Romantik und des Fin de Siècle. Auf ihrer CD „Réminiscences“ versammeln sie unter anderem Francks Sonate in A-Dur, Faurés wundervolle Schmachtfetzen „Élégie“ und „Après un rêve“ sowie den „Schwan“ aus Saint-Saëns’ „Karneval der Tiere“.

Der Hauptgang besteht aus den beiden Sonaten von Franck und Ysaÿe. Aber schon zur Vorspeise haben Thomas und Libeer feine Kreationen von Fauré und Saint-Saëns angerichtet. In Faurés Élégie setzt Camille Thomas den Ton für die restliche Einspielung: geschmeidiger Bogenstrich, sonore Bassfrequenzen. Würde sie unter Wasser spielen, sie könnte damit Wale anlocken! Explosionsartig starten sie dann in den aufgepeitschten Mittelteil, und obwohl sie dort Hunderte Noten abfeuern, bleibt jede einzelne erstaunlich gut zu hören.

Die Klavierbegleitung zum „Schwan“ ist so schlicht gehalten, dass es für einen Pianisten eigentlich nicht viel zu gestalten gibt. Und doch schafft Julien Libeer genau dies. Mit sanften Impulsen geleitet er den Vogel über den See, mal erinnert sein Tastenanschlag dabei an tröpfelndes Wasser, mal eher an die paddelnden Füßchen.

Keines dieser Werke dauert länger als sieben Minuten. Aber in César Francks Sonate zeigen Libeer und Thomas, dass sie auch das ganz große Paket schnüren können. Ein halbe Stunde lang Spannungsbögen, Höhepunkte, Accelerandi: Das alles gelingt ihnen so natürlich, als würden sie improvisieren, und dabei so synchron, als teilten sie sich ein Gehirn.

Eugène Ysaÿes Sonate ist das widerborstigste Stück in dieser Einspielung. Das Werk des Belgiers trotz der Melodieseligkeit seiner französischen Artgenossen, es wirkt eher frühmodern als spätrömantisch. Camille Thomas gibt ihrem Cellospiel hier Kälte und Schärfe, wie sie auf der CD sonst nicht vorkommen. Fast schon beruhigend ist es, sich danach wieder in die mollig-warmen Schöße von Fauré und Saint-Saëns zu kuscheln.

Ole Pflüger



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Emotions. Franck: Mélancolie, Andantino quietoso op. 6, Violinsonate A-Dur, Ravel: Violinsonate Nr. 2, Tzigane; Kirill Troussov, Alexandra Trousova (2016); MDG

Der CD-Titel spiegelt die Interpretation: Sie ist dezent und feinfühlig, ein ruhiges, gelassenes Fließen der melodischen Linien bestimmt das Bild. Zwei Miniaturen stimmen ein auf Francks A-Dur-Violinsonate, die in einer großzügigen, in sich ruhenden und im dramatischen Ablauf schlüssigen Darstellung zu erleben ist. In Ravels Violinsonate suchen die Musiker nach klanglicher Intimität, sie lassen die Farben in vielen Facetten blühen. „Tzigane“ bekommt die nötige Brillanz und rhapsodische Freiheit, sie geht furios gesteigert zu Ende. Das Timbre von Troussovs Stradivari und die Qualität des restaurierten Steinway von 1901 sind ein Genuss.

Norbert Hornig



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Dedications. Werke von Kreisler, Fauré, Ysaÿe, Chausson und Saint-Saëns; Rosanne Philippens, Julien Quentin (2016); Channel

„Violinmusik von Komponisten, die einander bewunderten und inspirierten“, mit dieser Idee im Kopf schuf die aufstrebende niederländische Geigerin Rosanne Philippens ein Recital mit anspruchsvollen Violinminiaturen und größer dimensionierten Werken wie Ysaÿes Solosonate Nr. 4, die Kreisler gewidmet ist, oder Chaussons „Poème“ op. 28, das Ysaÿe zugedacht war. So macht sie auf interessante Querverbindungen zwischen Interpreten und Komponisten aufmerksam, die der „goldenen Ära“ des Violinspiels zuzuordnen sind. Philippens profiliert sich als technisch versierte Geigerin, feinfühlig begibt sie sich auf die Suche nach den Facetten romantischer Klanglichkeit.

Norbert Hornig



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

The Glass Effect. Werke von Glass, Dessner, Muhly, Arnalds, Frahm und Ludwig-Leone; Lavinia Meijer (2016); Sony Classical

Rund fünf Jahre ist es her, dass sich Lavinia Meijer, die südkoreanisch-niederländische Harfenistin, und der amerikanische Komponist Philip Glass erstmals begegnet sind – ein Treffen mit Folgen. Sie war fasziniert von seiner Kunst des Repetierens und Reduzierens, er war fasziniert von ihrer Fingerfertigkeit und dem Klang ihrer Harfe. Meijer hat daraufhin seine Klavieretüden studiert und zehn davon behutsam für Harfe eingerichtet – die Auswahl soll exemplarisch die unterschiedlichen Techniken, Farben und Entwicklungsschritte des Komponisten Glass beleuchten. Die zweite Hälfte dieses Doppelalbums enthält vor allem Werke, die auf Glass’ Einflüsse zurückgehen, darunter je zwei Werke von Nico Muhly, Olafur Arnalds und Nils Frahm. Besonders markant sind die „Night Loops“ für Harfe und Elektronik von Ellis Ludwig-Leone.

Insgesamt ein facettenreiches Album, wohl überlegt und so bislang noch nicht im CD-Katalog enthalten. Auch der künstlerische Wert dieser Neuerscheinung ist hoch, vor allem weil Lavinia Meijer die vielen Wiederholungen und scheinbar monochromen Sequenzen nie mechanisch spielt, sondern mit feinen und teilweise feinsten Nuancen ausstattet, etwa in der zweiten Etüde und in „Movement II“ von Bryce Dessner. Die Kunst, in den leisen Regionen unterschiedliche Abstufungen zu finden und diese organisch zueinander in Beziehung zu setzen, beherrscht Meijer souverän. Wie genau sie die Proportionen zwischen Akkorden, Begleitfiguren und dezenten Obertönen auslotet, zeigt sie in den Etüden neun und 18. Man merkt Meijer an, dass sie das Repertoire des französischen Impressionismus, von Ravel bis Satie, genau kennt. So kann sie sich einerseits stilistisch daran anlehnen, andererseits klar distanzieren. Das macht einen der Reize dieser Aufnahme aus. Es ist eine Hommage an Philip Glass und ein Geschenk zu seinem 80. Geburtstag. Meijer trifft dafür jederzeit den richtigen Laudatio-Ton.

Christoph Vratz